

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

356 (25.12.1943) Feiertags-Ausgabe

Verlagsdruckerei: Sammler-Verlag, Karlsruhe

Der Führer

DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Kreisausgabe Rastatt

Verlag: Führer-Verlag GmbH, Karlsruhe

Einzelpreis: Feiertags-Ausgabe 15 Rpf.

Karlsruhe, Samstag, den 25. Dezember 1943

17. Jahrgang / Folge 356

Die Kraft unserer Herzen bricht alle Not

Gedanken zur fünften Kriegswihnacht / Von Franz Moraller

Der Krieg hat uns in die härteste Schule genommen...

Freilich, es ist dabei manches über Bord gegangen...

Der Krieg ist da schon ein unerbittlicher Richter...

Wenn unser Volk nun im fünften Jahr des Krieges...

Es mag heute mancher Gedenktag unter dem Weis...



Stärker denn je sind heute unsere Gedanken bei allen unseren Soldaten

Stärker denn je sind heute unsere Gedanken bei allen unseren Soldaten...

Front, und ein gleicher Strom schwingt von dort zurück...

feiner Bewirkung einen starken Arm und ein scharfes Schwert...

Nein, wir träumen nicht mehr ins Weislose, auch da nicht...

Alles wird dieser Friede einmal wiederbringen, was wir heute vermissen...

und bedeutungslos wird. Und wir können wiederum nur uns selbst verpflichten, alles daranzusetzen, damit über den zahllosen stillen Gräbern drinnen und draußen niemals das entsetzliche Wort „Umsonst!“ stehen wird.

Wenn wir in diesem Geiste alle miteinander in einer einzigen großen Familie unser deutsches Weihnachtsgeschehen feiern, dann wird es uns zu einer inneren Kraftquelle werden, die uns stärker macht als alles, was Leid und das gegen uns aufsteigen können. Dann wird es für unser Volk jene Symbolkraft haben, die ihm von alters her innewohnt: „Interlona nennend!“ Die Zeit steht im Zeichen dramatisch sich heizender Spannungen. Man mag es uns ergetzen, als könnten wir die in der Luft liegenden Kraftfelder der heranreifenden Entschlüsse geradezu körperlich in unseren Nervenbahnen spüren. Es ist, als ob sich

in dieser Periode der kürzesten Tage und der längsten Nächte nicht nur am Firmament und in der Natur die Sonnenwende vollziehen wollte, sondern auch das Schicksal unseres Volkes einem neuen Wendepunkt entgegenzueilen. Freilich, noch wandert das lebenspendende Tagesgestirn in flachem Bogen über den nebligen Horizont, und noch behimmt die Uebermacht von Dunkelheit und Kälte den Ablauf unserer Tage. Und zugleich türmen drüben in den verschneiten Wüsteneien des Ostens in tieferer Wut die stummen Massen der Steppe gegen unsere Fronten, tobt in den Bergen des Südens die Schlacht des Materials gegen das überlegene Soldatenmännchen der Weigen, dröhnen in der Nacht die Motoren brand- und mordbeladener Flugzeuge über die feindlichen Linien der Heimat und immer deutlicher fändelt sich auch im Westen das letzte, verwestete Untertanen unserer Feinde an, in dem sie

alles gewinnen wollen und alles verlieren werden. Doch einmal wird unsere Widerstandskraft die schon mit so manchem harten Schlag fertig geworden ist, einer schweren Belastungsprobe unterzogen werden, und noch einmal scheint das unerlöschliche Gefest des Krieges uns das Letzte an Tapferkeit, Beharrlichkeit und Leistung abfordern zu wollen. Und doch hat sich bereits, fast unbemerkt und in den Folgen noch kaum wahrnehmbar, die große Wende vollzogen; von Tag zu Tag steigt unsere Sonne höher in ihrer Bahn, und mit ihr steigt unsere siegbaste Kraft. Wir fühlen es deutlich: wie in der Natur, so liegt jetzt auch im Kriegsgeschehen der Zeitpunkt hinter uns, und wir gehen damit einer neuen Phase dieses Kampfes entgegen, die entscheidend in unserem Gelingen liegen wird. Gewiß, noch werden auf Wochen und Monate hinaus Dunkelheit und Kälte über unsern Hirnen

herrschen, und in wilder Wut wird der „Generalsturm“ unserer Feinde gegen uns andrängen — aber mag das Winternoch so hart und schwer werden, sie vermögen nichts mehr gegen uns. Denn der Wendepunkt liegt jetzt hinter uns, und mag die lange Winternacht den kühnen Menschen noch so große Macht geben über die Menschen: einmal, das ist unser siegreiches Wissen und unser fester Glaube, siegt wieder das Licht.

Das Vordringen des kleinen Kerzenkumpfs am schlichten Tannenzweig — wir wollen es als die Flamme des Glaubens in unsern Herzen weitertragen und mit unserem Blut und unsern Opfern nähren, bis es als die lodernbe Flamme unserer Siegesfeier den Anbruch einer neuen, schöneren Welt des friedlichen Aufbaues erleuchtet wird.

England befürchtet peinliche Uebertragungen

H.W. Stockholm, 24. Dez. Die Sorgen, mit denen die plutokratischen Hauptstädte in die Weihnachtstage hineingezogen werden nicht geringer durch die agitatorischen und terroristischen Anstrengungen, wie die neuen Angriffe auf Berlin und Wachen oder die feindliche Heberbeitätigkeit der englisch-amerikanischen Luftwaffe, die in den Augen vieler neutralen Beobachter nur eines bedeutet: daß sich die maßgebenden Stellen der englischen Kriegführung insinieren über die ernüchternde Wirkung von Gegenangriffen klar geworden sind und daß es jederzeit Möglichkeiten für eine peinliche Uebertragung gibt, deren Erwartung vielen Engländern bereits den billigen Triumph über die Verheerungen deutscher Städte stark vergällen dürfte.

Innenminister Morrison erklärte dazu in einer sehr ernst gehaltenen Weihnachtsbotschaft an die Feuerwehreinrichtungen und Luftschutzorganisationen Englands, es sei nicht ausgeschlossen, daß neue große Einflüge notwendig werden könnten. Auch der Oberbefehlshaber der englischen Flak, General Sir Frederick Bile, beschäftigte sich in einer Rede mit demselben Problem. „Wenn die Deutschen wollen“, so sagte er, „können sie genug Bomben aufbringen, um uns tüchtige Schläge zu versetzen“. Morrison und Bile warnen vor dem Anbruch einer neuen Phase der Uebertragungen, die die Engländer nicht ohne Sorge erwarten können. Die Ungeheuerlichkeit, wenn und wie die befürchteten Gefahren zum Ausbruch kommen könnten, trägt wesentlich dazu bei, den Engländern das Leben unbeschaglich zu machen.

Für die englische Allgemeinheit treten die außenpolitischen Probleme zurück hinter den sehr viel näher liegenden wohnsächlichen Enttäuschungen. Die englischen Kinder haben in letzter Stunde den Bescheid bekommen, daß wegen Zuckermangel nicht einmal der erhoffte Weihnachtsgeschenke für Kinder möglich ist. Schwedische Korrespondenten sagen von der allgemeinen Stimmung in London, sie werde ähnlich schmerzhaft wie bei der ersten Kriegswinternächte. Die offiziellen amerikanischen Aeußerungen über die wahrscheinlich zu erwartenden hohen Verluste der Verbündeten im nächsten Jahre haben auf die englische Öffentlichkeit ebenfalls nicht gerade anregend gewirkt. Alle Engländer verstehen, so sagt ein neutrales Telegramm aus London, daß die nächste Kriegswinterzeit ein bitteres und einseitiges Heim bringen werde. Für USA sind die in Frage stehenden alarmierenden Aeußerungen insinieren aufgeklärt worden als laienhafte Warnung, die in Roosevelt's Sinn auf den Ernst der allgemeinen Lage und die Unmöglichkeit von neuen Arbeitslosigkeiten hinweisen sollen. Der Gedanke, daß es folgendermaßen gehen könnte: Wenn so große Opfer bevorstünden, müßten große Aktionen zu genügt sein, um so weniger sei dann etwa ein Eisenbahnstreik möglich, der an den Strom der Aeußerungen für das an den neuen Fronten benötigte Kriegsmaterial abträglich einwirken müßte. Dem gleichen Zweck dient wohl auch die Ankündigung, daß Generaloberst Engdalf zum Oberbefehlshaber einer zweiten Front gegen Westeuropa ernannt werden würde.

Doch in einem weiteren wichtigen Industriezweig ist eine neue soziale Spannung aufgetreten: in der Stahlindustrie, deren Wertigkeit wegen einer Maßnahme der Kriegsbeschäftigungsbehörde einen tariflosen Zustand für die angehörenden 350 000 Mann ab sofort proklamiert hat.

Nach außen: ungewisse militärische Lage und vermehrte Sowjetbrigkeit, nach innen: verstärkte soziale Spannungen — das sind die bezeichnenden Züge für das Gelambete der Plutokraten am Ende des vierten Kriegsjahres.

seinem politischen Erwachen seine härteste Kraft gefunden hat. Es ist ein Volk, das heute nur noch an den kommenden Sieg denkt. Im bewussten Verzicht auf den Genuß der Gegenwart liegt eine unabwehrbare Macht für unsere Zukunft und die Quelle unserer nationalen Kraft. Wir werden uns ihrer, wenn es darauf ankommt, zu bedienen wissen.

Dem Reich auf Leben und Tod verschoren, stehen wir in dieser stillen Feststunde treu und unerschütterlich um den Führer des geschätzten Reiches. Wir haben gelernt, aus der Not eine Tugend zu machen. Welcher Feind könnte hoffen, mit einem solchen Volke jemals fertig zu werden, es durch Völlerei überzumpeln, oder unter die Gewalt seiner Waffen zu beugen? Ich reide allen Deutschen in dieser Stunde die Hand. Im Bund unseres Volkes liegt unsere Kraft, auf die wir uns in dieser Stunde des großen Getrennt, aber auch des großen Verbundenheitens verlassen wollen. Der feste Glaube an den kommenden Sieg ist die Waffe unserer Herzen, die niemals wankt. Leid hat unsere Kraft gestählt und Schmerz und Sorge unser nationales Schicksal geahndelt. Die Härte der Zeit findet uns bereit. Wir werden ihr die Härte unseres Willens entgegenstellen. Wer wollte daran zweifeln, daß die Härte unseres Willens die Härte der Zeit bewirgt? Dazu gehört nur Geduld und Ausdauer, Festigkeit des Herzens, etwas Anstand, etwas viel Mut. Alles ist und wird gewollt auf uns zu nehmen, niemals aber die Schwäche, die aus der feigen Genugtuung entspringt.

Das wollen wir bekommen in dieser nachtschlafenden Stunde, da wir das Volk, aufstehen und unter deutschem oder fremdem Himmel in der hohen Nacht der klaren Sterne.

Der Führer hat dem ordentlichen Professor Dr. Guittow von Bergmann in Berlin aus Anlaß der Vollendung seines 65. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die medizinische Wissenschaft die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Die U.S.A.-Regierung soll die amerikanischen Eisenbahnen übernehmen. Präsident Roosevelt hat Justizminister Bidde angewiesen, die erforderlichen gesetzlichen Papiere für die Übernahme der Eisenbahnen durch die Regierung auszuarbeiten.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Munn. Hauptschriftleiter: Franz Moraller. Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Bräuer. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Starten Herzens treten wir den Marsch in die Zukunft an!

Die Ansprache von Reichsminister Dr. Goebbels an das deutsche Volk zu Weihnachten 1943

* Berlin, 25. Dez. In seiner Rundfunkansprache an das deutsche Volk zum 24. Dezember 1943 führte Reichsminister Dr. Goebbels aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Ich habe ich im Verlauf des vergangenen Jahres in guten wie in bitteren Stunden das Wort an Euch gerichtet; aber niemals war dabei mein Herz so voll wie jetzt, da ich zum Heiligabend der fünften Kriegswinternächte zum Euch sprechen soll. Während früher im Frieden Weihnachten das Fest der Familie war, ist es jetzt auf dem Höhepunkt des Krieges für Millionen von uns sozusagen das

Fest der Getrennten geworden. Ungezählte Deutsche müssen es in diesem Jahr fern von der Heimat und ihren Lieben begehen, als Soldaten an der Front als Kampfarbeiter in einem auswärtigen Betrieb, als deutsche Mütter mit ihren Kindern in den Aufnahmehäusern oder in den Zustellgebieten ihrer Arbeit nachgehend, während ihre Jungen und Mädchen, geschützt vor den Schreden des feindlichen Luftterror, in den Kinderlandverschickungslagern weilen. Es war infolge der hart beanspruchten Transportlage nur möglich, einen gewissen Teil dieser Willkürlichen Getrennten zum diesjährigen Weihnachtsgeschehen auf ein paar Tage oder auch ein paar Stunden wieder zusammenzuführen. Die übrigen Familien sind zerfallen; zwischen ihren einzelnen Mitgliedern wandert zu dieser Stunde wie nie im ganzen Jahr die deutsche Schicksalskreuz und quer durch das Reich und in ferne Weiten, um die Liebenden und geliebten Herzen zu suchen und miteinander zu verbinden.

Trotzdem bleibt auch das diesjährige Weihnachten für uns alle das deutsche unter den deutschen Festen. Wenn es diesmal nicht eine Feier des Friedens und des Glückes sein kann, so soll es denn für uns alle eine Feier dieser Schicksalsgemeinschaft sein. Wir haben den Heiligabend auch im fünften Kriegswinter so gut und bedächtig hergebracht, wie uns das die Verhältnisse erlauben. Wo der Weihnachtsbaum steht, haben wir uns mit Tannenzweigen beholfen, und wenn auch nur ein oder zwei Lichter darauf brennen, so verbreiten sie doch einen so wohlthuenden Schein um uns und in uns, daß uns dabei ganz warm ums Herz wird.

Wenn wir um diese Stunde nicht verstanden das Wort an die geliebten Menschen im Kreise unserer Familie richten können, das Kind an die Mutter, der Mann an die Frau oder der Vater an den Sohn, so müssen wir diesmal mit einer Stunde der Gemeinschaft unseres ganzen Volkes vorliebnehmen, die uns hat dessen über die Aetherwellen alle verbindet. Ich bin sehr glücklich, auf dieser kurzen Feier der Sprecher für alle Deutschen sein zu dürfen. Die Worte, die ich dabei an Euch richte, kommen aus meinem tiefsten Herzen.

Niemand unter uns hat auch nur die leiseste Neigung, diese Stunde eines nehmütigen Getrenntseins zu einer Stunde der Trauer zu machen. Dazu sind wir alle viel zu hart geworden. Wir haben in diesem Jahre manches verloren, aber auch manches gewonnen. Wenn wir kühner geworden sind an äußeren Gütern, so ist unser Reichtum an inneren Gütern dabei nur gewachsen. Was wir an materiellem Besitz preisgeben mußten, ist in den meisten Fällen zu ersetzen oder einmal doch zu verschmerzen, was wir aber dabei hinwegwarfen, ist mehr wert und göttlicher unerlöschlich. Hier ruht der eigentliche Schatz unserer Volkseele. Wir leben in einer Zeit der Neugeburt, dieser Zeit zu begreifen und zu verstehen. Nur in ganz langen Zwischenräumen von mehrmals mehreren Jahrhunderten brachen Stürme wie die dieses Jahres über die Menschheit hin. Aber wir erliden und ertragen heute trotz allem doch nur einen Bruchteil von dem, was uns vorangegangene deutsche Generationen für das Reich erlitten und ertragen haben. Oft ist aus den Wehen der Zeit eine neue Welt entstanden, und würden die Generationen, die in früheren Jahrhunderten dieses schwere Schicksal auf sich genommen haben, uns heute helfend zur Seite stehen können, sie würden uns durch ihr Beispiel sicherlich dabei mehr als nur Worte des Trostes und der Aufmunterung geben.

Jede geschichtliche Neugeburt bringt Schmerzen mit sich. Aber der gelinde Antritt verleiht jungen Bäuern auch immer wieder die Kraft, damit fertig zu werden. Wie uns vorangegangene Generationen sie gemeistert haben und daran den unerschütterlichen Lebensmut unseres Volkes erproben, so werden wir das auch können und müssen. Welche Beweise dieses Lebensmutes haben wir Deutschen von heute nicht wieder im vergangenen Jahr erbracht! Unser Volk hat sich dabei selbst überlassen und so viel Ruhm und Ehre auf seinem Haupte gekammert, daß wir uns vor keinem Jahrhundert unserer Geschichte zu schämen brauchen. Menschliche Worte reichen nicht aus, der Nation dafür zu danken. Unsere Soldaten haben an allen Fronten mit einem Selbdenntum gekämpft, der fast schon an die höchste Tapferkeit unserer Vorfahren in den Zustellgebieten, unsere Männer, Frauen und sogar unsere Kinder nehmen hier nennenden und heimtückischen feindlichen Luftterror mit einem Heroismus

und einer Todesverachtung hin, die mehr als Anerkennung und Bewunderung verdienen. Ihnen allen, den Soldaten an der Front und der solatischen Bevölkerung in den Zustellgebieten, gilt deshalb heute mein erster Gruß. Mit ihnen grüße ich die ungeschätzten Frauen und Kinder in den Umarmungshäusern, die dort zwar in Sicherheit leben, aber doch ein großes Maß von Unbehagen mit sich zu nehmen und vor allem die liebe gewohnte Umgebung ihrer engeren Heimat so lange entbehren müssen. In meinem Dank an sie schließt sich ihre freundlichen Gastgeber mit ein, die ihnen allüberall eine so herzliche Aufnahme bereitet haben.

Neben ihnen gilt ein besonderes Wort der Verbundenheit und Anerkennung unsern Verbundenen von der Front und aus der Heimat, die in den Vorkriegs- und Kriegsjahren liegen, um dort Genesung zu suchen. Die Partei hat alles getan, um ihnen diesen Weihnachtsgeschehen trotz der Transportmühen von ihren Vätern zu einem deutschen Fest zu machen. Wie gerne hätten wir das auch für unsere Gefangenen im Feindesland, die sich in unpolitischen Lagern zum großen Teil bereits jahrelang vor Sehnsucht nach der Heimat verzehren und gerade deshalb vielfach jetzt meine Worte über die Aetherwellen als einen Herzengruß ihres ganzen Volkes empfinden! So sind sie auch gemeint. Sie mögen ermutigt sein. Wir werden ihnen keine Schande bereiten. Wenn sie einst zurückkehren, dann wird sie nur ein freigeschicktes, aber niemals ein gefoltertes Volk empfangen. Das sollen auch unsere Aufrufe an die Feinde sein, die auf schwerem Vorposten im fremden Land stehen. Tag für Tag die Schlammfäden der feindlichen Propaganda über sich ergehen lassen müssen und doch niemals den Mut trafen lassen.

Mit meinem Gruß an sie sei auch diesmal ein Wort herzlicher Anerkennung für ihre aufrechte Gefinnung verbunden. Wie sie zu uns gehören, so gehören wir zu ihnen. Keine List des Feindes kann das feste Band zerreißen, das uns mit ihnen verknüpft.

Wie manche Mutter und wie mancher Vater, wie mancher Mann, wie mancher Frau und wie viele Kinder werden um diese Stunde meinen Worten lauschen, um darin einen Gedanken des Trostes oder der Beherrschung zu finden über den Verlust des geliebten Sohnes und Kindes oder der Frau, des Mannes und Vaters, die an der Front oder in den Zustellgebieten der Heimat ihr Leben für das Leben unseres Volkes geopfert haben! Was könnte ich angesichts dieses Schmerzes mehr sagen, als daß die Nation sich dieser Opfer würdig erweisen wird? Gerade die, die alles für das Vaterland dahingegen haben, besitzen ein Recht, von uns zu verlangen, daß der söhnenhafte Sieg die Preisgabe von so viel Blut und Leben auch schonen wird. Die Schwere der neuen unserer Gefallenen haben einen Anspruch an uns zu erheben, den sie im Namen der Toten erfüllen müssen. Kein Decker für Deutschland darf einmal umsonst gebracht werden sein. Das sind wir den Helden unseres Volkes schuldig.

Wenn die Hölle der Nation uns allen ein heroisches Leben vorlebt und ist, wenn es

um das Letzte geht, ein so heroisches Sterben vorführt, so erfüllen wir ihr gegenüber nur die primitivste Deutschespflicht durch die lebensschaffende und unerschütterliche Hingabe an das Vaterland und an den kommenden Sieg unserer Väter.

Nur milde und frische Wälder haben kein Verständnis mehr für den Sinn eines so heldenmütigen Opferganges, wie ihn heute das deutsche Volk geht. Was gilt demgegenüber das durch die Schläge des Krieges in mancher Beziehung primitiver gewordene Leben, das wir im fünften Kriegsjahr nahezu alle führen kriegerischeren gemacht. Der Feind weiß gar nicht, welche Kraft damit im deutschen Volke magenerufen worden ist. Wieviel wird er sich im kommenden Frühjahr bei einer militärischen Bewegung mit unserer Wehrmacht im Westen zu verpirren bekommen.

Schon diese Stunde der Gemeinschaft gibt uns trotz aller Belästigungen und Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, mehr, als unsere Feinde überhaupt zu ahnen vermögen. Alle Deutschen empfinden dabei tiefer denn je den

Segen unseres großen Vaterlandes, dessen Kinder zu sein heute in den Zeiten der Not wie nie zuvor unser Stolz ist. Wir sind im vergangenen Jahr in den großen Städten und auch auf dem Lande enger zusammengegerückt, aber wir haben uns dabei vielfach überhaupt erst richtig kennengelernt. Die Deutschen sind ein Volk und Stämme wurden dabei nicht, durcheinandergedrückt und bekamen hierbei nicht selten zum erstenmal ein Gefühl für die Weite, den Reichtum und die Mannigfaltigkeit unseres großen Volkstums. Heute ändern sich Berliner mit Dipschtern, Rheinländer und Weiskalen mit Südländern, Hamburger und Pommeren um den Weihnachtsbaum verammelt, schmärzliche Regimenter rufen sich württembergischen und bairische mit südbayrischen Weihnachtslieder, und um sie alle herum webt der Zauber unserer großen deutschen Heimat, geliebt von uns bisher in ihrer beglückenden Enge, zum ersten Male aber vielleicht auch von uns erkannt und geprüfert in ihrer unendlichen Weite.

Dieses Weihnachtsgeschehen wird uns für alle kommenden Jahre unser Lebens gerade deshalb unvergesslich bleiben, weil es wie nie zuvor eine Feier der nationalen Gemeinschaft ist. Was uns noch fehlt, um ein Volk zu werden, das hat der Feind durch seine Heimtücke hinzugefügt. Das Reich, der taufende

Britische Bomben auf Dom und Rathaus von Wachen

Deutscher Angriff nordwestlich Ketschiza macht Fortschritte — Erfolgreiche Angriffe auf deutsche Geleite
Ehrwürdige deutsche Kunst- und Kulturstätten bombardiert — 19 Terrorbomber abgeschossen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 24. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich Ketschiza, im Raume von Kirovograd und südwestlich Iserkassja kam es gestern zu heftig begrenzten Kämpfen. Ostlich Sibirsk und südlich Ketschiza brachen schwächere Angriffe der Sowjets zusammen. 15 feindliche Panzer wurden vernichtet. Nordwestlich Ketschiza machte der eigene Angriff trotz zähen Widerstandes der Sowjets weitere Fortschritte. Feindliche Angriffe gegen einen Brückenkopf an der Vereika wurden unter hohen Verlusten abgewiesen und 22 Sowjetpanzer abgeschossen.

Nordöstlich Sibirsk traten die Sowjets mit mehreren Divisionen zum Angriff an. Schwere Kämpfe lief hier im Gange. Im Kampfraum von Witebsk setzte der Feind gestern seine starken Angriffe fort. In erbitterten Kämpfen wurden britische Einbrüche abgewiegt und 71 feindliche Panzer vernichtet. In den Kämpfen südlich Kirovograd haben sich die 11. schlesische Panzer-Division unter Führung des Generalmajors von Wietersheim und die 18. altmärkische Panzer-Division unter Führung des Generalmajors Hanler hervorragend bewährt. Im württembergischen Raum griffen am Abend des 22. Dezember fünf sowjetische Schnellboote ein deutsches Geleite an. Ein letztes hartes Kampf wurden drei sowjetische Schnellboote vernichtet, die beiden anderen durch Artilleriefeuer schwer beschädigt. An der südbaltischen Front herrschte gestern mit Ausnahme des Abschnittes von Ortona Ruhe. Südlich und südwestlich der Stadt Ortona schickten auch gestern alle feindlichen Gruppen von Panzern und Schiffsartillerie unterstützt wurden. In diesen Kämpfen zeichnete sich die

1. Fallschirmjäger-Division unter Führung des Generalmajors Heidrich durch beispielhafte Standhaftigkeit besonders aus. In der Nacht zum 24. Dezember griffen mehrere britische Schnellboot-Gruppen mit Unterstützung von Jagdbombern im Nordostangang des Kanals wiederholt ein deutsches Geleite an, das zuvor von englischen Fernkampfgeschwädern erfolgreich beschossen worden war. Ein britisches Schnellboot wurde vernichtet, das andere so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Das deutsche Geleite erwiderte vollständig und ohne nennenswerte Schäden seinen Bestimmungsort.

Deutsche Marine-Raketenbatterien beschoßen Ziele in Dover, Deal und Folkestone. Britische Bomber führten in den frühen Morgenstunden des 24. Dezember wieder einen Terrorangriff gegen die Bevölkerung von Berlin. In einzelnen Stadtteilen entstanden erhebliche Schäden. Außerdem bombardierte der Feind planmäßig die ehrwürdigen deutschen Kunst- und Kulturstätten in Wachen. Dom und Rathaus wurden schwer beschädigt, der Krönungssaal zerstört.

Luftverteidigungskräfte brachten bei diesem schweren Abwehrsieg, soweit bisher feststellbar wurde, 19 feindliche Bomber zum Absturz. Mit der Bombardierung des Domes und des Rathauses von Wachen haben die für den Terrorkrieg gegen die Zivilbevölkerung und für die Verwüstung unerlöschlicher Kulturstätten Verantwortlichen in London der schon fast unübersehbar die ihrer Schandtat ein neues schreckliches Verbrechen hinzugefügt. Noch härter als der Tracer über die sinnlose Verwüstung geschicklich und kunstgeschichtlich wichtiger Baumerke ist bei uns in diesem Augenblick die Empörung darüber, daß

die Aufragegeber der Terrorflieger in London und Washington für sich das Patronat von Kultur, Christentum, Moral und Gerechtigkeit in Anspruch nehmen zu dürfen. Die Kultur haben uns seit dem, die ihren Bestand den Kriegsverbrechen Roosevelt und Churchill mit ihren Morbrünnen zu verbänden hätte. Ihre Zerstückelung, der sich immer hemmungsloser austobt, kann uns nur in dem Entschluß bestärken, alles einzusetzen, das ihrem Treiben für immer Einhalt geboten wird. Sie können ungeschicklich wichtige und ehrenwürdige Zeugen des alten Deutschen Reiches in Trümmern zerfallen, sie können den Krönungssaal dieses Reiches zerstören, sie können in ihrer Barbarei die Städte vernichten, die die Grust Karls des Großen enthält, sie werden damit aber nicht verhindern, daß das neue Großdeutsche Reich in strahlender Kraft aus allen Kämpfen siegreich hervorgeht wird. Ihre Stunde hat dann geschlagen, und bei der Endabrechnung werden die Bomben auf die ehrwürdigen deutschen Kunst- und Kulturstätten in Wachen nicht an letzter Stelle stehen.

Jetzt wird offenbar, wie nahe sich doch Plutokratie und Bolschewismus nähern; sie haben die gleichen Methoden. Ob die bolschewistischen Denker durch das Blut von Millionen waten, Kirchen zu Schnapshöhlen und Herdstellen machen und Kulturstätten entweihen, oder ob die britischen Luftangriffe Kirchen, Schlösser, Theater und Wohnviertel, mit Verleite Wohnbezirke des arbeitenden Volkes, mit Bomben und Sprengbomben in Schutt und Asche legen, es ist die gleiche Barbarei, die gleiche Unterwelt, die ihre niedersten Instinkte gegen die Kulturstätten austobt. Europa würde ein wüster Trümmerhaufen werden, gelänge es diesen Wilden, Deutschland und seine Verbündeten, die Hüter der europäischen Kultur, niederzukämpfen.

Lichterbaum in der Fremde

Der Post-Tatar als Weihnachtsmann — Von Erwin H. Rainalter

Der Sanikater vorhin neben der Kerze auf den Stuhl geleitet hat. Der Alte schürft zur Tür und läßt die beiden Gäste ein — es ist die Besichtigung eines Panzers! Die verummt, vom Schnee bedeckt und vorförmig Päckchen tragend, versuchen sie leise aufzutreten. Einmal kommen sie an den Lager, drücken ihm die Hand — was soll man schon viel Worte machen! Während die anderen schweigend umhersehen, macht sich der kleine Nadelbaum an dem madeligen Tisch zu schaukeln und enthält sein Paket, das ein kleines, wohl eben erst gebautes Tännchen birgt. Der Schnee glänzt noch auf dem Zweigen und ringsum stehen, mühsam mit Entschloßheit schweigend, die kleinen Gäste, die sie nicht entlassen.

Sie drücken sich alle auf die schmale Distanz und lassen den Verwundeten sich erst einmal festsetzen an dem kleinen Weihnachtsbaum. Seine Augen glänzen ganz feucht, ihm ist plötzlich, als läge er nicht mehr hilflos in einer weissen Kissenkante, sondern er erlebe ein Weihnachtsfest wie früher. Da klingt ganz leise, auf einer Ziehharmonika gespielt, ein uraltes Weihnachtslied auf, und so feiert und singt wie jetzt haben sie alle ihren Feiertag noch nicht erleben können. Die Melodie verfliegt, neue Töne erfüllen den Raum, und während sie noch schweigend sitzen, beginnt der verwundete Kamerad mitzumischen, und in die zweite Strophe fallen alle ein. Dann treten sie wieder an das Bett, und diesmal sind sie vielleicht noch verlegener als vorher. Jeder bringt ihm ein kleines Geschenk: das kleine Buch mit den lustigen Geschichten, das im letzten Paket des Kommandeurs lag, das geliebteste Modell ihres Panzers, das der Richtscheit eigenhändig mit in Urlaub nehmen wollte, eine Ziehharmonika — er kann ja nicht wissen, daß sie bereits ein Weihnachtsfest für den Fahrer war — und die große Packung Zigaretten, die Weihnachtszigaretten der gesamten Besatzung, die der Kleine, der sonst nichts hatte, geben darf.

Wie verabschiedet, beginnt dann gleich wieder der Notenföhrer mit einem alten Weihnachtslied, sie wollen ihrem Funken logar das Danken erproben. Die frohen Worte und die trübenden Augen — sind sie nicht mehr als alle Worte? In den kleinen Raum scheint der Friede eingedrungen zu sein, immer neue Geister lassen den Fahrer des heimatlichen Weihnachtsfestes erleben und eine alte Mär, die einer vorliest, ist der letzte Weiler in der Brücke der Herzen, die in dieser Stunde alle verbindet, alle Welten überbrückt und auf der die Gedanken nach Westen, nach Deutschland wandern.

So sitzen sie wie Kinder und lauschen und freuen sich der gelungenen Ueberraschung, bis plötzlich laut an die Tür geklopft wird. Ein Weiber: „Alarm! Alles sofort fertig machen!“

Jäh ist die frohe Stunde an Ende. Sie rumpeln hoch, drücken dem Kameraden noch einmal die Hand und sind schon draußen. Der Funker von der offenen Tür bringt schneidende Kälte mit. Noch einmal hackert der Kerzenstumpf und erlischt stöhnend.

Einem Abend gibt es im Jahr, an dem die Heimat zu der Deutschen kommt, die in der Fremde leben. Denn an diesem Abend flammen die Lichterbaume für alle Menschen auf, die je von deutschen Eltern erzogen wurden. Die alten Weihnachtslieder klingen zu den dunkelsten Kerzen in China und Japan ganz ebenso empor, wie im brasilianischen Urwald. Die Heimat freilich bleibt auch an diesem Abend ein halber Traum, der fürs erste keine volle Erfüllung nicht findet. Aber sie wird gegenwärtig in ihren Bränden, sie läßt sich ahnen im Duft der Kiefer, der Pfefferkuchen und des Wadels, man meint, über Weltmeere herüber die deutschen Weihnachtslieder klingen.

Wiege des Kriegskindes

Dem Nachbar ward ein Kind geboren, die Wände sind nur dünn gebaut. Es wimmert leise wie verloren, doch immer schwingt in meinen Ohren der Gang der Wiege seltsam laut.

Was ist ein Mensch in diesen Tagen, da alles Leben schwer bedroht? Im Wiegenauge liegt ein Fragen, die Antwort aber lautet: Wagen, Wie Gott es will, trotz Tod und Not!

Und manchmal, wenn die Nacht im Kriege schier endlos voller Grasen schreit, dünkt mich, bis in die Sterne hinaus der Schwingen der kleinen Menschenwiege, ob auch die Kinderstimme weint.

Wie wenig gilt im Schicksalsringen ein Erdenloos, wie gilt es viel! Das Leben ist nicht zu bezwingen, die Wiegen gehn, die Wiegen schwingen von Sternenziel zu Sternenziel.

Kurt Erich Meurer.

Solch lange Reife hatte aber auch ihr Gutes — denn die Weihnachtsfeier war ihren beiden Seiten ihrer Zeit mächtige Federkraft, in dem alle Vorkämpfer beider wurden. In Semlin gaben die Tataren, die hier ihre Endstation fanden, ihre Gräber ab und nahmen dafür in Empfang, was gekommen war. Was also von Adrianopol nach Deutschland sollte, mochte dies nun ein Brief oder ein Paket sein, setzte von Semlin aus seinen Weg mit dem Schiffe donauaufwärts bis Wien fort. Von Wien aus wurde dann benützt, was eben verfügbar war: freizeitliche Eisenbahnen, freizeitliche Postkutschen.

Solch lange Reife hatte aber auch ihr Gutes — denn die Weihnachtsfeier war ihren beiden Seiten ihrer Zeit mächtige Federkraft, in dem alle Vorkämpfer beider wurden. In Semlin gaben die Tataren, die hier ihre Endstation fanden, ihre Gräber ab und nahmen dafür in Empfang, was gekommen war. Was also von Adrianopol nach Deutschland sollte, mochte dies nun ein Brief oder ein Paket sein, setzte von Semlin aus seinen Weg mit dem Schiffe donauaufwärts bis Wien fort. Von Wien aus wurde dann benützt, was eben verfügbar war: freizeitliche Eisenbahnen, freizeitliche Postkutschen.

Jahren schon alles zu kaufen, was nur jemals ein Kinderherz in Deutschland mit klopfender Sehnsucht erfüllt hatte: Christbaumzweige, Spielzeug, Bilderbücher, ja sogar schöne Tannen und Fichten als Christbäume. Unter solchen Umständen war es nicht allzu schwer, durch die Magie des Weihnachtsabends ein Stück deutscher Festlichkeit inmitten einer Umgebung aus Kaukasusdeiner Nacht hervorzuzaubern.

Einmal konnte man aber auch in Europa ganz fern der deutschen Heimat sein — das war damals, als noch gar keine oder erst sehr wenige Bahnen auf ihren Schienenwegen dahinschlüpften. War so lange ist das noch nicht her. Vor hundert Jahren lag etwa Adrianopol für einen Weiteuropäer weit außerhalb der Welt. In Adrianopol aber lebte mein Großvater, und meine Mutter hat mir erzählt, wie schwer es damals war, sich ein deutsches Weihnachtsfest zu beschaffen.

Eisenbahnen, wie gesagt, verkehrten nicht. Man war somit der türkischen Umwelt ganz und gar verfallen, aber in dieser türkischen Umwelt gab es auch noch keine deutschen Spielzeug, keine deutschen Bilderbücher. Die Geschenke, die man einander zubackte, mußten also aus der Heimat geschickt werden. Aber der Verkehr damals? Von Adrianopol ritten türkische Postkutschen, bis an die Zäune des Bosporus, auf Pferden ab, die unterwegs oftmals gemästet wurden. Die Kavalen hatten zu beiden Seiten ihrer Zeit mächtige Federkraft, in dem alle Vorkämpfer beider wurden. In Semlin gaben die Tataren, die hier ihre Endstation fanden, ihre Gräber ab und nahmen dafür in Empfang, was gekommen war. Was also von Adrianopol nach Deutschland sollte, mochte dies nun ein Brief oder ein Paket sein, setzte von Semlin aus seinen Weg mit dem Schiffe donauaufwärts bis Wien fort. Von Wien aus wurde dann benützt, was eben verfügbar war: freizeitliche Eisenbahnen, freizeitliche Postkutschen.

Solch lange Reife hatte aber auch ihr Gutes — denn die Weihnachtsfeier war ihren beiden Seiten ihrer Zeit mächtige Federkraft, in dem alle Vorkämpfer beider wurden. In Semlin gaben die Tataren, die hier ihre Endstation fanden, ihre Gräber ab und nahmen dafür in Empfang, was gekommen war. Was also von Adrianopol nach Deutschland sollte, mochte dies nun ein Brief oder ein Paket sein, setzte von Semlin aus seinen Weg mit dem Schiffe donauaufwärts bis Wien fort. Von Wien aus wurde dann benützt, was eben verfügbar war: freizeitliche Eisenbahnen, freizeitliche Postkutschen.

Solch lange Reife hatte aber auch ihr Gutes — denn die Weihnachtsfeier war ihren beiden Seiten ihrer Zeit mächtige Federkraft, in dem alle Vorkämpfer beider wurden. In Semlin gaben die Tataren, die hier ihre Endstation fanden, ihre Gräber ab und nahmen dafür in Empfang, was gekommen war. Was also von Adrianopol nach Deutschland sollte, mochte dies nun ein Brief oder ein Paket sein, setzte von Semlin aus seinen Weg mit dem Schiffe donauaufwärts bis Wien fort. Von Wien aus wurde dann benützt, was eben verfügbar war: freizeitliche Eisenbahnen, freizeitliche Postkutschen.

Ueberflutung aufgehoben worden waren, die Geschenke, die in deutschen Kisten bereitgestellt worden waren, wiederhergestellt, die man in Stuttgart oder Leipzig gebracht hatte. Draußen im Garten vor den Fenstern der Stube lag kein Schnee, da draußen herrschte unter einem hohen, bestirnten Himmel fast sommerliche Wärme. Dennoch war es eine Weihnachtszeit, wie sie deutscher gar nicht gedacht werden konnte. Zum Weihnachtsbaum klangen die alten Weihnachtslieder empor, die Kinder stolzen sich aus ihren Büchern und aus den Erzählungen der Eltern eine Ahnung deutschen Lebens, die Eltern aber waren mit ihren Herzen vollends dabei. Das türkische Adrianopol rundum verlor, es läßt sich auf, es wurde ganz und gar unmöglich.

Das war die wundervolle Magie der Weihnachtszeit in der Fremde. Und man kann vielleicht sagen, daß dieses Fest seinen reinsten Zauber gerade den Menschen erschließt, die es in fernem Jenseit erleben müssen und denen es mit Duft und Traum, mit Lied und Kinderglück einen Gruß von daheim bringt.

Weihnachten bei den Fahrenden

Von Eva Oelschläger

Wenn in den Wohnungen der bürgerlichen Stadt die Lichterbaume den Heiligen Abend weihen, dann beginnt auch bei den Fahrenden das liebe Weihnachtsfest. Endlich dürfen die fleißigen Hände einmal ruhen im Jahr. Feststimmung kehrt im Wohnwagen ein. Am Heiligen Abend wird nicht gespielt. In der Zirkusstadt duftet es nach Tanne und Weihnachtsgebäck. Aber auch die Artisten, die im mobilsten Zimmer wohnen, haben es verstanden, gemütlich und feierlich diesen Abend zu gestalten.

In seinem Wohnwagen hat der Direktor noch am Schreibtisch und unterzeichnet die letzten Briefe. Mit einem Blick auf die Uhr schiebt er die Briefe unwillig zur Seite. Er mag nichts mehr tun heute. Seine Augen wandern auf das Bild seines Jungen, das auf dem Schreibtisch steht. Ein fröhliches Gesicht lächelt ihm an, daneben steht sein treuer „Galgensack“, sein Schulpferd. Sein Junge weilt nun ferne von ihm. Jüngstens im Dienstkampf er, und „Galgensack“ tut auch als Willkürpferd heute keine Wille.

Nach einer Weile erhebt sich der Direktor, um seinen alljährlichen Weihnachtsgruß durch

den Zirkus anzutreten. Er liebt diesen festlichen Gang. Jedes Jahr ist er ihm ein eigenes Geschenk, denn die Menschen, aus aller Welt zum Abendgewürfel, wirken an diesem Abend festlicher und freier. Sie feiern alle das Fest der Liebe nach ihren eigenen Sitten der Heimat.

Durch die Wagenassen seiner fahrenden Stadt wandert er langsam. Dann flüstert er an Herzlich wird er hier willkommen geheißen. Viel kann er den drei Kindern im fünften Kreisjahr nicht schenken. Dafür überreicht er dem Vater für die Kinder ein Sparfahnenbuch. Unter dem Tannenbaum liegt eine in der Tischlerei selbst gebastelte Puppenstube und Mutter hat ihre älteste Puppe aufgearbeitet. Nun sitzt sie im neuen Kleidchen auf der Erde. Der Direktor erkennt, logar den Stoff, er ist aus der Schneidererei und kommt von einem alten Clomontoffium, das man nicht mehr werden konnte. Hier ist es aber wieder zum Weihnachtsfest geworden.

So bedrückt der Direktor jede Kritikenfamilie und hat für alle eine kleine Freude. Zum Schluss wandert er in den Stall zu seinen Tieren. Die Kutsher, die Nachtigale haben, haben sich ein kleines Bäuschen hingestellt, um das herum sie Stat spielen. Ein Böhme spielt dabei Weihnachtslieder auf der Ziehharmonika.

Die Tiger scheinen aber für das hohe Fest wenig Verständnis zu haben. Unter lauten und dumpfen Riegelauten versuchen sie einen grünen Tannenbaum von den Eisenbahnen zu erwischen. Die Löwen rufen läufig übernatürlichem im Käfig. Nur der große Othello mit schwarzer Mähne wartet amüßig die Stöße mit schwarzen Fäden der fahrenden Löwe.

Von seiner Zukunftsart hat er sich Wirtel auf der Hand erhalten. Groß und flug blöke ist die Tiergarten an. Viele gute Worte sagt er den Tieren, die so gerne seiner gütigen Stimme lauschen.

Durch die Wagenassen wandert der Zirkusmann seinem Wohnwagen wieder zu. Er ruft seinen Schäferhund und beide heizen den Wagen. Seine Frau tritt liebend auf ihn zu und gemeinsam legen sie sich still unter den geputzten Tannenbaum, der einzige Abend im Jahr, der ihnen beiden allein gebührt. Morgen, am ersten Feiertag, stehen beide wieder in der Manege, die Kameraden außerdem an der Kasse und im Haushalt. Beide denken sie nun an ihren Jungen, der einst dieses schöne fahrende Unternehmen erben soll.

Harro, der Schäferhund hat in der feierlichen Minute des Selbstbestimmens vorfristig einer zu tief hängenden Kette endend. Vorfristig verzehrt er ihn... Weihnachten ist ja nur einmal im Jahr und Herrchen wird es schon nicht merken...

Deutscher Weihnachtsglaube

Zeugnisse aus der völkischen Geschichte — Von Oskar G. Foerster

Der edelste und tiefste Sinngehalt der deutschen Weihnacht wurzelt tief den Tagen unserer germanischen Ahnen in dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg der Mächte des Lichtes, des Guten und des Großen über die Gewalten der Finsternis, des Bösen und des Niedrigen. Im Strom der Jahrtausende hat unser Volk in mancher harten und gefährvollen Zeit Weihnachten gefeiert. Aber auch angesichts der Not und der Gefahr war dieser deutsche Weihnachtsglaube lebendig, ihm entrittente seine Kraft, die den Sieg errang und aufbaute. Was in der Härte der Zeit zertrümmert wurde,

in der Heimat eines schwäbischen Dorfes lesen wir aus dem Jahre 1895: „In diesem Jahr hat Gott seine drei Hauptknechte und Plagen, nämlich Krieg, Feuerung und Pestilenz, über uns geschickt. Es sind allein an der Seuche 67 Seelen aller verstorben, dazu einige Hundert gestorben. Viele, wo sich des Betteins schämten, sind ausgemordet. Weil das Brot sehr rar, haben die Leute Eideeln maßen lassen und Brot daraus gebakten, das uns am heiligen Weihnachtsabend gereicht ward, damit wenigstens an diesem Tage ein jeder satt werde. Viele haben ihre Höfe verloren, aber obwohl keine Aussicht auf ein baldiges Ende des Völkermordens, lassen wir den Mut doch nicht sinken: Wie aus dem finsternen Winter doch einmal der Frühling erblüht, so wird mit Gottes Willen auch der Feind wohl aus dem deutschen Land vertrieben werden.“

Weihnachten 1700 schreibt der preussische Surenkulant von Emminghaus an seine Eltern:

„Am Heiligen Abend singen die Kleinsten im Lager an, Weihnachtslieder zu singen. Der Schnee wirbelte in großen Floden um die Zelte, es war kalt, und wir hatten Schmalbrot als Nahrungsmittel. Einige murzten: wie lange man noch von so Hause fernbleiben müsse, und ob der König nicht bald genug Krieg geführt habe. Aber die meisten waren doch gute Dinge und gedachten ihrer Lieben daheim, daß diese doch in Sicherheit wären, solange der Feind durch unsere Tapferkeit aufgehoben werde.“

Weihnachten 1800: In Berlin marschierten Napoleons Truppen durch die Straßen, ein unaufhörlicher Kontributionen, Zwangsentscheidungen und Gewaltmaßnahmen wuchsen Not und Demütigung über Preußen. Ein Brief aus jenen Weihnachtsabenden offenbart dennoch den durch nichts zu erschütternden Glauben der Treuen an die nie verfallende Kraft des Volkes.

Wir feiern eine traurige Weihnacht, nur die Kinder wissen nichts von den niedrigen Tagen der Weltgeschichte und sind frohlich bei ihrem Spielzeug. Auf der Straße spielt ein Fremder das Lied auf Prinz Louis' Tod: „Weinet, Preußen, ach, er ist gefallen, der geliebte Held des Vaterlands!“ Wie viele denken wohl bei diesem Lied an den tapferen jungen Feldwebel, und bei diesem Lied, das doch kein Weihnachtslied ist, kommt uns ein heiliger Verdruß in die Herzen: es ihm gleichgültig und alles einzuleben für die Befreiung des gefallenen Vaterlandes...

Eine schöne Bescherung

Von Michael Molander

Bei dieser Geschichte muß ich immer an die törichte Erzählung „Was die Auerwälsung rute kamen dann denken. Es ist manchmal wirklich ganz müßig, wenn man früh Meuter gelesen hat, obwohl das wegen des Meuterer Blatt keine leichte Lektüre für jedermann ist.

Konstanz allererster Weihnachtswunsch — sofern man von einem solchen damals überhaupt sprechen konnte — war leicht zu erfüllen. Wir hoben ihren Stübchenwägen nahe an das Tannenbäumchen, dessen brennende Lichter und glitzernde Glasglocken sich nun in den groß und verwundert schauernden Kinderaugen spiegeln. Im nächsten Jahr sollte unsere Tochter aber doch schon richtige und von ihr auch als Geschenk empfundene Gaben erhalten. Ich habe sie für einen hübschen Pampelmus und meine Frau fertigte etwas, das eine Puppe sein sollte. Für Konstanze war es auch eine. Vor ihrem dritten Weihnachtsfest stellte das Mädchen jedoch bereits selbst bestimmte und recht anpruchsvolle Wünsche. Sogar ein Kriegskind ist mit Andriaden wie „Materialmangel“, „vordringlicher Bedarf“ und „Konjunktur“ von dem Feiern von Spieltagen nicht müde zu überzeugen. Wenn sich das Mädchen auch nicht an Schaulustigkeiten plattbrühen kann, hinter denken alle Herrlichkeiten, die ein Kinderherz erhebt, aufgebracht sind, so sieht Konstanze auf der Straße bei anderen Kindern doch manches, was den Wunsch des Besiegens macht. Zum Beispiel: Puppenwagen!

Unsere monatlichen Bemühungen, für Geld und gute Worte ein solches Gefährt aufzutreiben, waren erfolglos. Jemand riet zu einer Kaufsanleihe in der Zeitung, wir hatten jedoch weder überflüssige Einzahlungslöcher noch Zinseszins oder andere begehrte Objekte einzuliefern. Konstanze klagte den Delfin und Tanten ihr Leid, doch diesmal war es sogar für sie nicht möglich, den Wünschen auch nur Hoffnungen auf die Erfüllung seines heißen Wunsches zu machen, was die Delfin und Tanten wohl noch mehr schmerzte, als Konstanze. Dann wurde das Thema von der Auerwälsung nicht mehr berührt, mehr von der Werbungsfrist noch von uns und unserer Tochter.

Am Weihnachts-Nachmittag wurden in kurzen Abständen drei riesige Pakete für Konstanze bei uns abgegeben. In jedem war ein — Puppenwagen enthalten! Als Konstanze kurze Zeit später den Wagenpark unter dem Tannenbaum erblickte, drückte sie vor Erstaunen die Hände in die vor Aufregung glühenden Wägen und flüsternte fassungslos: „So eine schöne Bescherung! Mein, so eine ich die Bescherung!“ Sie sprach damit aus, was wir schon beim Auspacken der Pakete empfunden hatten.

Zwei von den Wagen haben wir mit Konstanzes Einverständnis und dem der liebenden Tanten an die Auerwälsung weitergegeben. Den als Zigaretten-Neufassbildern funktvoll hergestellten dritten Puppenwagen behielten wir, schon wegen seiner Konstanzes Temperament sicherlich handhabenden Unverwundlichkeit. Sonst hätte es Delfin Edgar auch sehr übel genommen.

Wie damals in Lundensminde...

Roman von Wilhelm Scheider

Alle Rechte bei: G. Duncker Verlag, Berlin (S. 10. 11. 12.)

„So, so...“ Jens beschäftigte sich wieder mit seiner Hündensgeschichte. „Ist nicht merkwürdig von Anke, daß sie's leugnete. Sie muß einen ganz besonderen Grund dafür gehabt haben. Du hast, als man dich später verhörte, den Vorfall nicht erwähnt?“

„Nein.“

„Du hättest es aber unbedingt sagen müssen!“

„Fah“, warf Dirk ein, „er hielt es wohl nicht für wichtig!“

„Da tritt du dich“, betonte Kennan mit erhobener Stimme, „ich hielt es für sehr wichtig! Es kam mir bauernd vor der Seele, es war eine Qual und eine Hölle. Aber ich hab' nichts gesagt.“

Jens schüttelte den Kopf. „Schwerer Fehler von dir, mein Junge!“

„Jens, ich bitte dich“, krächte Dirk, „mach ihm das Herz nicht noch schwerer! Wichtigkeit, dieser ganze Vorfall! Vielleicht war der Mann ein gleichgültiger Bekannter von Anke, und sie hat sich nur geärgert, daß Robert sie gleich nach ihm austrug. Sie sagte einmal, Robert kümmerte sich peinlich um alles, und das behagte ihr nicht. Seht ihr, da fällt ihr die Übung des Rätsels! Ganz einfach beschuldigte sie's nicht ausgeben. Und überhaupt: Wer von uns Männern kann ins Köpchen einer Frau hineinkommen? Jede Frau ist für jeden Mann ein durchsichtiges Fremdartiges, unerklärliches Lebewesen.“

Jens schüttelte geringfügig. „Eine Sentenz aus einem deiner letzten Lustspiele... Dieser Dirk, du müßt aufeinander nicht begreifen, um

was es hier geht. Es ist eine verdammt ernsthafte Sache!“

„Happerkapapp! Male keine Gespenster an die Wand!“

„Sie sind schon da“, sagte Jens, und sein Lächeln erlosch. „Die Gespenster sitzen mitten unter uns!“ Und, zu Kennan gewandt: „Du hättest gesagt, „Kleinigkeit“, wie du es nennst, während des Verhörs keinesfalls verschweigen dürfen! Du bist dadurch nicht nur vor dir selber schuldig geworden, sondern auch vor anderen — ich meine, anderen gegenüber. Man hat ja nicht nur dich verächtlich, sondern auch uns. Siehst du's ein, Robert?“

„Ja, wie ich.“

„Vielleicht hätte daraufhin die Untersuchung eine ganz andere Wendung angenommen.“

„Wahrscheinlich.“

„Wenn der Kerl nur der Mörder war?“

„Deine Phantasie geht mit dir durch!“ schmetterte Dirk heraus. „Weißt gefälligst auf dem Teppich und steig nicht in die Lüste!“

Jens beachtete seinen Bruder nicht. „Robert, willst du uns jetzt endlich anvertrauen, warum du die Sache damals verheimlicht hast?“

„Aus Schwäche.“

„Etwas deutlicher, bitte!“

Kennan antwortete nicht. Er sah zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen.

„Darf ich's dir erklären? Ja?“ fragte Jens.

„Ich kann mir nämlich genau vorstellen, was in dir vorging. Es war ein unangelegener Kampf in dir, du müßtest nicht ein noch aus. Einerseits glaubst du, Anke kenne den Mörder und habe ihn, andererseits bistest du das für ganzlich unmöglich. Und zu einem Entschluß konntest du dich nicht durchringen, weil du allzu sehr in sie vernarrt warst. Denn du müßtest befürchten, die Weigerung, die sie dir entgegenbrachte, könnte in ihr erlöschen, wenn du sie bezarrt preisgäbest. Vielleicht auch warst du wirklich der Meinung, sie habe die Begegnung mit diesem Menschen aus ganz harmlosen Gründen vor dir abgelehnt.“

„Und so war's auch!“ warf Dirk ein.

„Dir wollen es zu seinen Gunsten annehmen“, sagte Jens. „Ich will dir auch verraten, lieber Dirk, wie es weiter mit ihm ging. Erst als er aus der Haft entlassen war, kam ihm die Schwere seiner Verfauntheit zum Bewusstsein. Sie folterte ihn so sehr, daß er nicht mehr den Mut fand, nach Hamburg zurückzukehren. Er wollte Anke nicht wiedersehen, wollte ein neues Leben in der Fremde beginnen. Er fuhr nach Spanien. Dort aber ließ ihn die Sehnsucht nach der Heimat keine Wurzeln schlagen. War es nicht so, Robert?“

Kennan öffnete die Augen. Er starrte Jens ins Gesicht.

Die nicht ihm lächelnd zu: „Ja, ja, mein Junge... Und nun müßtest du etwas unternehmen, um das häßliche Gerücht um Schweigen zu bringen. Du kannst nicht duden, daß alle Welt dich für einen Verräter hält. Du müßt dich reinwaschen — auch schon deines Vaters wegen. Willst du uns mit deinen Vätern verraten machen?“

In diesem Augenblick schrie ein kurzes Klingelzeichen durchs Haus. Kennan erhob sich; sein Antlitz war hart und entschlossen.

„Du hättest schon früher mit uns reden sollen“, sagte Jens. „Das wäre richtiger gewesen. Willst du Anke vielleicht nochmals befragen, wer der Fremde war, damals in Lundensminde? Sie wird es dir wohl kaum eingestehen.“

Dirk sprang auf. „Soll ich ihr öffnen? Doch haben wir ja schon schlafen geliebt.“

„Dah nur“, sagte Jens, „ich gebe Ihor.“

„Der Mond ist so hell“. Anke blinnte rundum, es wäre mir unangenehm, wenn uns hier jemand sähe.“

Doch die stille Willenstrotze war menschenleer. Regina, die neben Anke vor der Gartentür stand, drückte noch einmal auf den Klingelknopf.

Endlich wurde es drüben im Hause hell, dann öffnete sich die Tür, und Jens kam durch den Garten.

Das Schicksal kommt auf mich zu! Ich schob es Regina durch den Sinn. Ich hätte mich nicht darauf eingelassen sollen! Sie war sehr erregt; trotzdem gelang es ihr, sich ein fast gleichmütiges Lächeln abzuwringen.

Jens schloß die Pforte auf. Er entdeckte Regina.

Anke reichte ihm die Hand. „Ich habe frühzeitig Aulinger mitgebracht; du kennst sie ja schon.“

„Bitte sehr — eine angenehme Ueberraschung! Guten Abend, Fräulein Aulinger!“ Jens mußte sich gewandt jeder Sage anzupassen. Während man auf die Haustür zung, plauderte er mit Regina. Ihr Besuch freute ihn ungemein. Schon damals, bei einer kurzen Begegnung am Strandweg, habe er den lebhaftesten Wunsch empfunden, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Denn — sie möge ihm verzeihen, wenn er es offen ausspreche — sie habe ihm erzählt; ihre Erscheinung habe ihn überwältigt. „Ja, ja“, sagte er übermütig, „ich hätte niemals mit meiner Meinung zurück, ich bin nun mal so!“

Sie durchschritt die häßliche kleine Diele. Dann betrat sie, von Jens geleitet, das Treppenzimmer.

Dirk hatte den Glasfächer wieder aufklappen lassen und begrüßte die Damen in seiner lebhaften, anpligen Art.

Auch Robert Kennan kam heran. Er konnte seine Verwirrung nicht verbergen. Ein Sturm zwiefältiger Empfindungen rief ihn hin und her. Einerseits war er tief enttäuscht, weil Anke ihn überlistet hatte und nicht allein kam; andererseits erregte ihn der Anblick Reginas mit selbstvertrauensvoller Gestalt. Seit gestern Abend stand ihr Bild unverrückbar in ihm, und er begriff nicht, daß gerade diese Frau, die ihm so überlegen so voll stiller, lächner Reife erschienen war, hier in Ankes Gesellschaft auftauchte, anheftend als ihre Fremdin, als ein Vertraute.

Es war ihm unfaßbar. Aber noch eine andere Erkenntnis befähigte ihn. Er spürte, daß Anke jede Nacht über ihn verloren hatte, sie lieb ihn völlig kalt. Und plötzlich fühlte er sich viel freier, viel freier. Nach dem Gewinn der Befreiung über sich zurück.

Anke erstörte sich, als sie ihm die Hand reichte. Dann machte sie ihn mit Regina bekannt. Gleich darauf sah man an dem niedrigen Rauchtisch bestimmen.

Dirk und Jens Treede, beide Meister gesellschaftlicher Ränke, weitestens miteinander, der Situation jene Feindschaft zu nehmen. Man sei erregt, sagte Dirk, daß die Zusammenkunft in ihrem Hause stattfinden und das Fräulein Aulinger davon teilhaben. Er hatte auch das Radio eingestellt; leise Unterhaltungsmusik erklang aus weiter Ferne.

Regina war es, als begänne alles um sie herum einen traumhaften, unwirklichen Charakter anzunehmen. Sie nippte von einem Pfeffer, den Jens vor sie hingehob, und nahm darauf eine Zigarette, die Dirk ihr bot. Dann lehnte sie sich in den Wackelsessel zurück und stellte mit tieferer Verdröbung fest, daß dieser Besuch, zu dem sie sich so schwer entschlossen hatte, keinesfalls ihre Kräfte übertrieb.

Uebrigens besah Kennan — auch das ließ sie aufstehen — nur eine ganz geringfügige Neugierigkeit mit Willi Allan. Sie war gestern Abend also nur durch jene Gestalt, durch seinen hohen Wuchs und die breiten Schultern, vielleicht auch durch seine draufgängerisch-fremdliche Art an Willi erinnert worden. Ebenso war der Ausdruck seiner Augen ein ganz anderer.

Nur durch den niedrigen Adellichkeit von ihm getrennt, sah sie ihm gegenüber, konnte ihn also gut beobachten. Er murmelte Anke, die sich mit Dirk unterhielt und einige Male hell aufschrie. Dirk verstand es, sich seinen jockigen Bemerkungen den Druck von ihr zu nehmen, der auf ihr lastete. Regina erkannte es und war zufrieden. (Fortsetzung folgt.)

Winterabend in den Merkfelsen

Baden-Baden. Wenn man, von Obersteinburg kommend, beim Hotel Wolfsschlucht die Gernsbacher Straße überquert, kommt man in den breiten Park, der auf halber Bergeshöhe in zahlreichen Bindungen zum Anwesen führt. Heute aber haben wir ein anderes Ziel. Kurz nach Verlassen der Gernsbacher Straße erreichen wir eine Stelle, wo linker Hand ein breiter Fahrweg in spitem Winkel bergauf führt. Auf diesem Weg folgen wir nur bis zum ersten Seitenpfad rechts, den wir unter die Füsse nehmen und weiter aufwärts steigen. Herrliche Aussichten bieten sich dem Auge — wir sehen die ganze trockne Felsenkette des Battersentals, das über 500 Meter ansteigende bewaldete Bergland, daran anschließend die große latalastige Senkung des Geländes mit dem Dorf Obersteinburg, rechts anschließend eine weitere Erhöhung, die dicht bewaldete Zimmerhardt — und dann weiterhin den Blick auf den schneebedeckten Schwarzwald. Ein ebenso majestätisches wie liebliches Bild.

Nach kurzem Verweilen sehen wir unsere Wanderung fort und gelangen binnen kurzem an ein schmalen Seitenpfädchen linker Hand. Dieses führt uns in wenigen Minuten in ein wahres Naturtheater. Menschliche Tätigkeit hat hier in der stillen Natur ein imponierendes Bild geschaffen. Wir befinden uns in einem alten Steinbruch, der schon seit Jahren still liegt. Steiler hat hier die erste und schärfste Natur ihre vielfältigen Kräfte in den Boden gelegt. Stränder, Kräuter aller Art und Gras haben den Boden mit einem dichten weichen Teppich belegt. Hier findet der geübte Botaniker manches seltene Kraut. Aus den zahlreichen Spalten und Ritzen der ragenden Felsmauern schießen Pflanzen der verschiedensten Art hervor, sogar Solander und Bergahorn finden in den Felsspalten einen Platz, wo sich ein wenig Erdreich im Laufe der Zeit angesammelt hat. In der mächtigen Felsenwand nisten allerlei Vögel, sogar ein Falkenpaar hat man lange Zeit hier beobachtet. Eidschnecken und Blind Weichen finden in dem zerklüfteten Gestein Unterschlupf.

Der zum erstenmal diese Stelle betritt, dem fällt sofort auf, was ein vorzügliches Naturtheater dieser Steinbrüche bilden würde. Die ragende Felswand wäre ein großartiger Hintergrund, an Seitenfüßen aus phantastischen Gesteinsstrümmern, Büumen und Sträuchern mangelt es nicht; der Lufttritt für die handelnden Personen ist vorhanden. Und wendet man dann der Felswand den Rücken, so hat man einen Zuschauerplatz vor sich, wie ihn professioneller und Himmelsstiller kaum ein Naturtheater haben mag. Hier bräunte nur die Art in Tätigkeit zu treten und das Gelände planiert zu werden, und der Zuschauerraum wäre geschlossen.

Aus diesem Gebiet führt ein schmales gemauertes Pfad zu einem zweiten verlassenen Steinbruch, der beinahe noch romantischer ist als der erste. Auch hier wären alle Vorbereitungen für ein Freilichttheater gegeben. Könnte man sich einen schöneren Platz denken, um die erhabenen Bilder aus der deutschen Geschichte und aus der engeren Landschaft in Wort und Handlung lebendig werden zu lassen? Es darf bei dieser Gelegenheit vertragen

werden, daß sachkundige Leute sich schon seit Jahren mit dem Plan, in einem dieser verlassenen Steinbrüche ein Naturtheater zu errichten, ganz ernsthaft beschäftigt haben. Man hofft, daß eines Tages, wenn das deutsche Volk sich wieder friedlicheren Dingen zuwenden darf als gegenwärtig, dieser schöne Plan zur Tat werde. Das Land und die Landschaft ist so überreich an dankbaren Stoffen, daß es kaum sehr schwerhalten würde, geeignete Werke für dieses intime Naturtheater zu schaffen.

Der Aufenthalt in diesen von allem Verkehr weit abgelegenen Merkfelsen ist immer wieder überaus reizvoll. Zumal im Frühling und Sommer, wenn alles in frischem Grün und in Blüte steht, wenn aus allen Büumen, Büschen, Rissen und Schlitzen die vielfachen Stimmen der Natur ertönen, der Gesang der Vögel, der klingelnde Schrei der Urnen, das Gequack der Kröten — wenn Schmetterlinge von Blüte zu Blüte gaulen, Bienen, Hummeln und Wespen die tiefe Stille mit ihrem leisen Gesumm erfüllen.

Ja, der Sommer ist für diese stille, intime Natureinamkeit freilich die beste Zeit. Stunden kann man dann hier verträumen, auf die Stimmen der Natur lauschen und dem Zug der Wolken mit den Augen folgen. Doch jetzt ist Winter — und man wird finden, daß auch jetzt diese weltabgelehnte Landschaft ihre ganz besonderen Reize hat. Es ist später Nachmittag, der Tag war ein wenig trübe, dünnes Nebelgeschleier lag von Ost nach Westen. Doch bald nach Mittag hatte die Winter Sonne sich durchgerungen, die Nebelstreifen verschwanden, der Himmel steht nun in einem verträumten Blau über der Landschaft. Unendlich still ist es — nur der weiche Fall einer Glocke kommt von Baden-Baden herübergeschweht. Links vom Reiter steht der vorzügliche Sonnenball. Schon ist das Tagesgeschehen im Begriff, hinter dem ragenden Bergwald zu verschwinden. Doch vorher strahlt die Sonne noch einmal all ihr Rot über die wintermilde Welt. Die graubraunen Wände des Steinbruchs bedecken sich mit einem brennend roten Glanz. Man hat den Eindruck, lebendiges Gold quille fließend aus dem Gestein hervor. Aber wir wissen, daß es jetzt nur noch wenige Minuten dauern wird, und dieses ganze Lichtgeflecht ist verschwunden, wie von einem irdischen Theatermeister nach der Vorstellung mit kühner Hand ausgeschaltet. Und dann ist das Gestein grauer und düsterer als zuvor, und alle Ritze und Schründen füllen sich mit schwarzer Finsternis.

Ein Hofknecht, das sich aneinander von dem roten Sonnenstrahl hat täuschen lassen, flattert zu einem niedrigen Hof empor und zwischert ein paar verlorene Takte seines Liedchens in die Stille hinein. Eine Amsel hüpf über den gefrorenen Grund, macht ihre energischen Verbengungen, findet aber wohl nicht das, was sie sucht, und flattert mit ärgerlichem Schakern davon.

Nun herrscht ringsumher tiefste Stille. Auch die ferne Glocke ist verstummt. Von dem roten Sonnenball ist nur noch ein schmales Streifenchen zu sehen — und gleich ist auch dieses ver-

schwunden. Und nun ist es Zeit, von hier zu eilen, denn nun sinkt sehr schnell die Finsternis über Steinbrüche und Strauchwerk herab. Dann ist es nicht geraten, hier zu wohnen. Drum ade, du stille Welt! Und auf Wiedersehen im baldigen Lenz, wenn alles, was jetzt so tot und geisterhaft scheint, zu neuem Leben erwacht!

Die fettreichste Milch den Molkereien

Die vom ganzen deutschen Volk anerkannten besonders hohen Leistungen des Landvolkes auf dem Gebiet der Milchherzeugung haben im letzten Jahr in entscheidender Weise zur Sicherung der Fettversorgung beigetragen. Das nun bevorstehende fünfte Kriegserzeugnißjahr stellt das Landvolk erneut vor die Aufgabe, alle Kräfte zur weiteren Leistungssteigerung zum Einsatz zu bringen. Diese Forderung richtet sich vor allem an die Landfrauen, weil die Milchherzeugung und -lieferung in nahezu allen Betrieben in ihren Aufgabenbereich gehört. Sie hat gegenüber der Volksgemeinschaft, damit zugleich aber auch gegenüber der Front, die verantwortungsvolle Pflicht, für die reibende Ablieferung der Milch an die Molkerei Sorge zu tragen und alle Möglichkeiten zur Steigerung dieser Leistungen durch sparsamen Verbrauch von Milch im Haushalt und in der Wirtschaft zu nutzen.

Hier kommt es im einzelnen auf kleine und kleinste Tagesmengen an, deren Einsparung im Haushalt und Betrieb noch möglich ist, während sich aus ihnen durch die Millionenzahl der wirtschaftenden Betriebe gemaltene Mehrmengen ergeben. Es bedeutet durchaus keinen Eingriff in die natürlichen Rechte des Erzeugers, wenn man auch von ihm äußerste Sparlichkeit auf diesem Gebiet verlangen muß, damit durch eine einwandfreie Versorgung der Bevölkerung mit Fett die Grundlage zur Erhaltung der Leistungskraft des Volkes geschaffen werden kann.

Von ebenso großer Wichtigkeit für die Sicherung der Fettversorgung ist die Abfederung der fettreichsten Milch an die Molkereien. Je größer der Fettgehalt ist, um so höher ist die Futterausbeute, die sich daraus ergibt. Durch die Aufhebung der einschlägigen Bestimmungen des Reichsmilchgesetzes ist heute die Möglichkeit des gebrochene Weizens gegeben. Sie führt auf der Tatsache, daß der letzte Teil des Gemoltes den höchsten Fettgehalt aufweist, während der erste Teil in jedem Falle weniger fettreich ist.

Wenn jede Landfrau diesen Erfordernissen des fünften Kriegsjahres Rechnung trägt, so dürfte auch die fünfte Kriegserzeugnißschicht trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnissen auf dem Gebiet der Milchherzeugung und -ablieferung wie bisher ein voller Erfolg werden.

Weiffalen-Süd steht treu zum Führer

Brief des Gauleiters Hoffmann an die umquartierten Volksgenossen

Meine lieben Weiffalen!

Es ist für die meisten unter Euch das erste Mal, daß Ihr Weihnachten und Neujahr nicht in der gewohnten Umgebung der Heimatlichen Umgebung verbringt. Häufiger noch als sonst werden sich während der Feiertage Eure Gedanken der Heimat zuwenden und Euch die Trennung von Zuhause doppelt schmerzhaft empfinden lassen. Das kann auch gar nicht anders sein, denn Euer hartes Heimatgefühl ist eine Eigenschaft, die tief im Wesen der Weiffalen verwurzelt ist. Ich weiß, daß Euch das Heimweh viel zu schaffen macht und daß Ihr nach Hause zurückkehren möchtet. Aber ich habe bei meinen Besuchen in Pommern, Baden und im Siedelgebiet auch gesehen, wie tapfer Ihr die Trennung von der Heimat ertragt und wieviel Verständnis Ihr dafür anbringt, daß die Heimkehr in die bombardierten und luftgefährdeten Städte unferes Landes vorläufig nicht möglich ist. Auch darin zeigt Ihr edle Weiffalen, daß Ihr ohne unnötig zu klagen überall dort aushaltet, wo Euch das Schicksal hingestellt hat.

Trotzdem werden sich viele von Euch gefragt haben, warum Ihr nicht wenigstens zu Weihnachten ein paar Tage nach Hause fahren dürft. Es mag dabei der Gedanke aufgestiegen sein, daß die Briten und Amerikaner eine Art Feiertagsruhe eintreten lassen würden. Aber unsere Feinde sind unberechenbar in ihrem Haß, und es wäre töricht darauf zu bauen, daß sie unseren Gau gerade in Ruhe lassen, wenn eine große Zahl von Frauen und Kindern aus dem Aufnahmehaus zu Besuch in die Heimat gekommen sind. Der Bombenterror soll ja in erster Linie die Zivilbevölkerung und vor allem die Jugend treffen, um dadurch die handhafte Haltung des deutschen Volkes zu erschüttern. Ich konnte es deshalb nicht verantworten, die Frauen und Kinder, die jetzt in den Aufnahmehäusern nach menschlichem Ermessen sicher untergebracht sind, erneut schwerer Gefahr aussetzen. Euch, meine lieben Weiffalen in Pommern, Baden und im Siedelgebiet, bitte ich, Verständnis dafür zu haben, und Weihnachten und Jahresende fern der Heimat in dem Bewußtsein zu begehen, daß Ihr das Opfer der Trennung für die Gesundheit und das Wohlergehen Eurer Kinder bringt, die nicht nur gegen Euren Willen, sondern dem ganzen Volk gehören.

Die Partei hat sich dabei und in den Aufnahmehäusern darum bemüht, dafür zu sorgen, daß Euch zu Weihnachten nicht das bittere Gefühl der Einamkeit ergriffen, auf gemeinschaftlichen Feiern unter dem grünen Tannenbaum werden Ihr in beifälliger Stunde das Gefühl haben können, daß alles getan worden ist, um

Euch das Zuhause nach Möglichkeit zu ersetzen. Viele von den umquartierten Frauen werden zum Fest auch ihre Männer bei sich haben, die mit Urlaubserlaubnissen in die Kriegsquartiere ihrer Angehörigen geschickt sind. Es war für mich eine selbstverständliche Pflicht, möglichst vielen von ihnen gerade jetzt den Besuch bei ihren Familien zu ermöglichen. Die schwebende Krönung aber wird das Weihnachtsfest dadurch erfahren, daß jeden umquartierten Kind als Gruß der Heimat ein hübsches Spielzeuggeschenk auf den Gabentisch gelegt wird. Die Jugend unferes Landes und auch der Aufnahmehaus hat viele tausend Spielzeuge gebettelt. Sie ist mit Recht stolz darauf und hofft, daß es ihr damit gelingt, eine wirkliche Weihnachtsfeier zu bereiten.

Alle Gedanken und Empfindungen und die ganze Liebe unferes Landes gelten in diesen Tagen den Frauen und Kindern in Pommern, Baden und im Siedelgebiet. Ein festes Band der Zusammengehörigkeit verknüpft das hübsche weiffalische Siedelgebiet mit den drei Aufnahmehäusern, die dadurch in den großen Begriff Heimat mit einbezogen werden. Auch über die Feiertage wird die Arbeit auf den Höfen, Zügen und in den kriegswichtigen Betrieben unferes Landes weitergehen, damit unseren Soldaten die Waffen für den Sieg geschmiedet werden. So wie das rühmliche Schicksal der Heimat einen entscheidenden Beitrag zur glücklichen Beendigung des Krieges darstellt, ist auch die Umquartierung eines Kriegsmahns, die letztlich dem fünftägigen heiligen Frieden gilt. Diese Lieberzeugung mag für das Weihnachtsfest in den Aufnahmehäusern ein echter und unerschöpflicher Kraftspeicher werden.

An der Schwelle des neuen Jahres geloben wir alle, ob wir in der gefährdeten Heimat leben, deren Anblick ehrenvoll durch die Narben gezeichnet ist, die der Krieg in ihr hinterlassen hat, oder ob wir in den drei Aufnahmehäusern eine zweite Heimat gefunden haben, daß wir in stolzer Treue zum Führer auch in der Zukunft unsere Pflicht erfüllen werden. Treue und Standhaftigkeit sind alte, bewährte weiffalische Tugenden, gerade in dieser schwierigen Stunde unferes Vaterlandes wollen wir daran festhalten. Jeder von uns kann zu seinem Teil dazu beitragen, den Sieg zu erringen. Keine Arbeit sei uns zu schwer oder zu gering, als daß wir sie nicht tapferen Herzens und entschlossenen Willens anzupacken bereit sind.

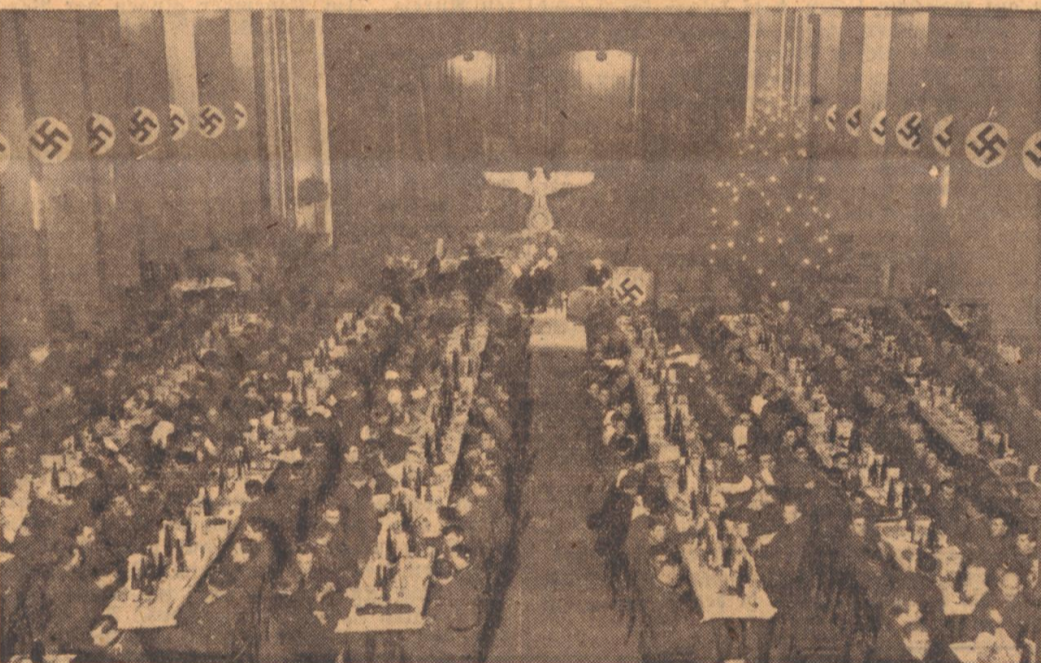
Am Ende des alten Jahres danke ich Euch für die Einsicht, mit der Ihr die Sorgen und Mühe einer ebenso schweren wie großen Zeit auf Euch genommen und für die Züchtigkeit, mit der Ihr sie gemeinert habt. Ich lege das Verbleibende ob, mit aller meiner Kraft für Euch einzutreten und Euch zu helfen, soweit das in menschlich zu tun vermag. Ich bin stolz darauf, in das neue Jahr hinein zu gehen im Vertrauen auf den Sieg unserer gerechten Sache und im Vertrauen auf den Führer, dem unsere Herzen in heißer Liebe entgegenhängen. Unser Wahlspruch sei: Weiffalen-Süd steht treu zu Adolf Hitler — jetzt und allezeit.

Heil Hitler!
Euer Albert Hoffmann.

Massenpolitik im Kriege

Arbeitsstag des Massenpolitischen Amtes der NSDAP. und der Landesleitung des Reichsbundes Deutsche Familie

Die erhöhte Bedeutung, die den Massenpolitischen Fragen insbesondere auch während des uns auszumachenden Kampfes um Sein oder Nichtsein zukommt, wird sich in einer Arbeitstagung ausdrücken, die das Massenpolitische Amt der NSDAP, Gauleitung Baden/Elß gemeinsam mit dem Reichsbund Deutsche Familie Landesleitung Baden/Elß in Freiburg (Br.) am 7. und 8. Januar 1944 abhalten wird. Auf der Tagung werden neben dem Gauleiter und Landesleiter, Reichsleiter M a a b, noch eine Anzahl bekannter Referenten das Wort ergreifen, von denen der Leiter des Massenpolitischen Amtes der Reichsleitung der NSDAP, Gauamtsleiter Dr. W. G r o b, Berlin und Prof. Dr. Eugen F i f f e r, ord. Professor der Anthropologie an der Universität Berlin i. N. (jetzt in Freiburg), zunächst besonders hervorgehoben seien.



Aus dem Murgtal berichtet

Weihnachten in einer großen Arbeitsfamilie

O. Gaggan. Kriegswinter 1943 in der Heimat, in Deutschland, dem Lande des totalen Einsatzes, dem Lande, das die höchsten Leistungen, dem Lande, dem der Feind die höchste Verehrung angedacht hat. Freudige Gesichter, freudige Gespräche in der Fabrik, in den Büros über die Freude verheißenden Befanntmachungen des Betriebsführers. Wir dürfen Weihnachten feiern — Weihnachten das Fest der deutschen Seele. Weihnachten, — ja man muß es betonen — im fünften Kriegsjahr! Wo in der Welt gibt es etwas, was dem gleichkommt? Draußen tobt die Schlacht in nie dagewesenen Ausmaßen, zehnen Millionen unserer Feinde den lebendigen Ball an, der von unseren Arbeitssameraden gebildet ist, deren Kinder, Frauen und Mütter mit ihrer treuen, unerschütterlichen Weiblichkeit feiern. Im weihnachtlich geschmückten Raum ertönen Tannenbaum und Adventskranz in warmem Lichterglanz. Unzählige Tische festlich gerichtet, mit Tassen und Kuchen belegt, erwarten die kleinen und großen Gäste. Ein die ganze Frontseite einnehmender riesiger Gabentisch nimmt unteren Blick gefangen. Alles ist vorhanden, was sich ein Kinderherz nur erträumen kann, und dies ist alles hergeteilt von den Arbeitskameraden, von den Jungen und Mädchen in rastloser emsiger Arbeit. Ein beglückendes Gefühl, wobei einem so recht warm ums Herz wird und das Auge großherzig in der Ferne eine glückliche Zukunft schaut.

Unter den schönen Klängen uralter Weihnachtslieder fällt sich der Raum. Tausendfüßiges Leben beginnt sich breit zu machen. Hunderte von Baben und Mädchen mit in freudiger Erwartung strahlenden Kinderaugen und mit gläubenden Wächern, gesund und gepflegt, sprechen sich an. Tausenderlei Fragen, die nie zu beantwortet sind, fliegen dir entgegen mit alledem, was die Kinderseele zutiefst bewegt. Diese Lebenswärme und Herzlichkeit der Kinder, sowie die der uralten Weihnachtslieder nehmen Herz und Seele in ihren Bann. Man kann verzehrend zurückdenken an die Zeit der seligen, sonnigen, unbeschwerteten Jugendzeit.

Da erhebt sich der Betriebsführer, wohl sichtbar bewegt von all dem ihm aus den strahlenden Kinderaugen entgegenfließenden Glück, und sagt in schlichten Worten: „Es ist mir die größte Freude des Jahres, ein Herzensbedürfnis, Ihnen einen kleinen Erlass zu geben für das, was Sie alle entbehren. Fühlen Sie in dieser großen Familie den Gemeinschaftsgedanken, den großen Geist der Zeit, in der wir leben, der uns stark macht, um den Feind zu überwinden. In diesem Geiste schenken die Arbeitskameraden Eurer Männer diese tausenderlei Dinge. Aus den Augen der Kinder nehmt ihr, meine Arbeitskameraden, den Dank entgegen für all die Arbeit.“ Aus diesen schlichten Worten schwingt das Herz, das hohe Verantwortungsbewußtsein für das Vieh, das die Arbeitskameraden im grauen Noe in der großen Arbeitsfamilie zurückgelassen haben.

Eine Woge dankbaren Beifalls schlug dem Betriebsführer entgegen. Schöne Gebichte und Wieder von der Werkfrauentruppe, unter der bewährten Leitung von Fr. Holte vorgelesen, erzhöhen die Bestimmung. Das Gobe-

lieb der Mutterkraft von Hilfo Scheller, urdeutsch, die tiefsten Ströme deutschen Fühlens wiedergebend, bewegte aufs tiefste die Versammelten.

In diese heilige Stille kam plötzlich Leben. Der Nikolaus mit seinen Wächelmannern kam, freudig begrüßt. Mandes kleine Herzlein hat da stark geklopft. In netten, launigen Worten führte er sich bei den Kleinen und Großen ein. Bei der Ausstellung der Geschenke herrschte eitel Freude und Lust. Ein Leben, gut- und lebensmenschlich, deutscher Lebensqual, der Herzschlag der deutschen Zukunft. Inzwischen wurde von den Werkfrauen Kaffee aufgetragen. Mandes Stück Kuchen war in der Zwischenzeit schon stark angeknabbert oder ganz verzehrt worden. Die Mütter nun einmal sind, spielen und bewundern sie mit ihren Kleinen. Mit einem Weihnachtsliede schloß die schön-Feier.

KALENDER 1944

JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL	MAI	JUNI	JULI	AUGUST	SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
1 Sa Neujahr	1 Di	1 Mi	1 Sa	1 Mo Nat. Feiertag	1 Do	1 Sa	1 Di	1 Fr	1 So Erntedankf.	1 Mi	1 Fr
2 So	2 Mi	2 Do	2 So	2 Di	2 Fr	2 So	2 Mi	2 Sa	2 Mo	2 Do	2 Sa
3 Mo	3 Do	3 Fr	3 Mo	3 Mi	3 Sa	3 Mo	3 Do	3 So	3 Di	3 Fr	3 So
4 Di	4 Fr	4 Sa	4 Do	4 Do	4 So	4 Di	4 Fr	4 Mo	4 Mi	4 Sa	4 Mo
5 Mi	5 Sa	5 So	5 Mi	5 Fr	5 Mo	5 Mi	5 Sa	5 Di	5 Do	5 So	5 Di
6 Do	6 So	6 Mo	6 Do	6 Sa	6 Di	6 So	6 Mo	6 Mi	6 Fr	6 Mo	6 Mi
7 Fr	7 Mo	7 Di	7 Fr	7 So Karfreitag	7 So	7 Fr	7 Mo	7 Do	7 So	7 Di	7 Do
8 Sa	8 Di	8 Mi	8 Sa	8 Mo	8 Do	8 Sa	8 Di	8 Fr	8 So	8 Mi	8 Fr
9 So Oplersonntag	9 Mi	9 Do	9 So	9 Di Ostermontag	9 Di	9 Fr	9 Mo	9 So	9 Do	9 So Oplersonntag	9 Sa
10 Mo	10 Do	10 Fr	10 Mo	10 Mo Ostermontag	10 Mi	10 Sa	10 Do	10 So	10 Di	10 Fr	10 So Oplersonntag
11 Di	11 Fr	11 Sa	11 Di	11 Di	11 Do	11 So	11 Mi	11 Mo	11 Mi	11 Sa	11 Mo
12 Mi	12 Sa	12 So	12 Mi	12 Fr	12 Mo	12 Do	12 Di	12 Do	12 Do	12 So Oplersonntag	12 Di
13 Do	13 So Oplersonntag	13 Mo	13 Do	13 Sa	13 Di	13 So	13 Mi	13 Fr	13 Mi	13 So Oplersonntag	13 Mi
14 Fr	14 Mo	14 Di	14 Fr	14 So	14 Mo	14 Do	14 Fr	14 So	14 So	14 Di	14 Do
15 Sa	15 Di	15 Mi	15 Sa	15 Mo	15 Do	15 Sa	15 Mi	15 Fr	15 Fr	15 Mi	15 Fr
16 So	16 Do	16 Fr	16 So	16 Di	16 Fr	16 So	16 Mi	16 So	16 Mo	16 So	16 Sa
17 Mo	17 Do	17 Fr	17 Mo	17 Mi	17 Sa	17 Do	17 Do	17 So	17 Di	17 Fr	17 So
18 Di	18 Fr	18 Sa	18 Di	18 Do	18 So	18 Di	18 Fr	18 Mo	18 Mi	18 Sa	18 Mo
19 Mi	19 Sa	19 So	19 Mi	19 Fr	19 Mo	19 Do	19 Mi	19 Do	19 Do	19 So	19 Di
20 Do	20 So	20 Mo	20 Do	20 Sa	20 Di	20 So	20 Mi	20 Fr	20 Fr	20 Mo	20 Mi
21 Fr	21 Mo	21 Di	21 Fr	21 So	21 Mo	21 Do	21 Mi	21 Do	21 So	21 Di	21 Do
22 Sa	22 Do	22 Fr	22 Sa	22 So	22 Mo	22 Do	22 Mi	22 Fr	22 So	22 Mi	22 Fr
23 So	23 Mo	23 Di	23 So	23 Di	23 Do	23 So	23 Mi	23 Do	23 So	23 Do	23 Fr
24 Mo	24 Do	24 Fr	24 Mo	24 Mi	24 Sa	24 Do	24 Do	24 So	24 Mi	24 Sa	24 So
25 Di	25 Fr	25 Sa	25 Di	25 Do	25 So	25 Mi	25 Do	25 Mo	25 Mi	25 Sa	25 Mo
26 Mi	26 Sa	26 So	26 Mi	26 Fr	26 Mo	26 Do	26 Mi	26 Do	26 Do	26 So	26 Di
27 Do	27 Mo	27 Di	27 Do	27 Do	27 So	27 Mi	27 Do	27 Mi	27 Fr	27 Mo	27 Mi
28 Fr	28 Do	28 Di	28 Fr	28 So	28 Mi	28 Do	28 So	28 Do	28 Sa	28 Di	28 Do
29 Sa	29 Di	29 Mi	29 Sa	29 Mo	29 Do	29 So	29 Di	29 Fr	29 Mo	29 Mi	29 Fr
30 So	30 Do	30 Fr	30 So	30 Mi	30 Fr	30 So	30 Mi	30 Sa	30 Mo	30 Do	30 Sa
31 Mo	31 Fr	31 Sa	31 Mi	31 Do	31 So	31 Mo	31 Do	31 Fr	31 Di	31 Do	31 So

